

Maria-Anna Schulze Brüning & Stephan Clauss (2017). *Wer nicht schreibt, bleibt dumm. Warum unsere Kinder ohne Handschrift das Denken verlernen.*

München, Berlin, Zürich: Piper. 301 Seiten, 22 €. ISBN 978-3-492-05824-7.

Eine Rezension von Dr. Werner Kuhmann

Das Buch der beiden Autoren wendet sich dagegen, dass der Erwerb einer Schreibschrift, der *Schrifterwerb*, in unseren Schulen mehr und mehr vernachlässigt wird. Es entstand aus der Beobachtung, dass viele Kinder in der Sekundarstufe offensichtlich nicht schreiben *können* und damit im schulischen Alltag stark benachteiligt sind. Deren Schriften, so Maria-Anna Schulze Brüning, seien nicht lesbar, sondern bestenfalls entzifferbar (S. 10). Nach Beobachtung von Maria-Anna Schulze Brüning sind das vor allem Kinder, die in der Grundschule als Schreibschrift die *Vereinfachte Ausgangsschrift* (VA) oder nur die Druckschrift gelernt haben, insbesondere dann, wenn diese Kinder mit Selbstlernheften den Erwerb mehr oder weniger selbstständig leisten mussten. Dass Lehrerinnen und Lehrer diese Schriften oft nicht entziffern können, ist eine Sache. Viel schwerwiegender ist aus ihrer Sicht, dass betroffene Kinder durch ihre (schlechte) Schrift beim Lernen in allen schulischen Fächern/Bereichen und über die gesamte Schulzeit hin behindert werden.

Das Buch setzt sich in insgesamt 15 Kapiteln äußerst kritisch mit den gängigen Argumenten für den eigenständigen Schrifterwerb, für die Verwendung der VA als Schreibschrift und auch den Einsatz der Tastatur beim (Erst)Schrifterwerb auseinander. In den 15 Kapiteln werden diese Argumente und die von der Autorin gemachten Beobachtungen aus unterschiedlicher Perspektive immer wieder aufgegriffen. Das ist sehr anschaulich und verständlich gelungen sowie gut zu lesen: es wird nicht langweilig! Das ist die eine Stärke des Buches.

Die andere, besondere Stärke des Buches liegt darin, dass alle Aussagen zur Handschrift und zum Unterricht zum Schrifterwerb sowohl durch (eigene) Beobachtungen als auch durch eine systematische Erhebung (Kapitel 13) gedeckt sind. Werke zum Schrifterwerb enthalten üblicherweise die Perspektive von Erwachsenen, z.B. von Lehrern, Pädagogen, Didaktikern, Therapeuten oder anderen. Die primär Betroffenen, die Kinder selbst, kommen kaum zu Wort. Das ist in diesem Buch erfreulich anders. Entsprechende Schüleräußerungen kommen einerseits über das ganze Buch verteilt vor, andererseits in Kapitel 13 systematisch als das Ergebnis einer Schülerbefragung. „Befragt wurden 351 Schülerinnen und Schüler im Alter von 14 bis 16 Jahren der Jahrgänge 8, 9 und 10 von zwei Schulen [...]“ (S. 237).

Bemerkenswert ist, dass die Schüler in freier Beantwortung sehr viele differenzierte Argumente für den Erwerb und den schulischen Nutzen einer guten Handschrift vorbringen und nur wenige die Handschrift für nicht so wichtig halten.

Versucht man, die Kapitel des Buches thematisch zu ordnen, so kann man sich einerseits an der Kapitelreihenfolge orientieren. Andererseits könnte man sie auch so ordnen:

- (a) Die Kapitel 2, 3, 4, 5, 6, 7, 10, 12, 14 und 15 als Kapitel „kontra“ Vereinfachte Ausgangsschrift, Grundschrift oder Tastatureinsatz im Erstschrifterwerb.
- (b) Einleitung, Kapitel 8 und 13 als Kapitel „pro Schreibschrift“; außerdem das Kapitel 11 mit praktisch orientierten Prinzipien zum Vorgehen beim Erstschrifterwerb und auch bei der Korrektur „entgleister“ Handschriften.

Trotz des praktisch orientierten Kapitels 11 sollte man das Buch nicht als „Ratgeber“ missverstehen. Der Schwerpunkt liegt eindeutig darin, in der aktuellen Debatte um die Handschrift so gut wie alle wichtigen Argumente für eine „Vereinfachung der Schrift und des Unterrichts“ kritisch unter die Lupe zu nehmen. Dass sich dabei so manche „Schriftexperten“ unangenehm getroffen fühlen werden, liegt in der Natur der Sache.

Was liefert nun das Buch im Einzelnen? Die nachfolgende Betrachtung orientiert sich an der oben genannten inhaltlichen Ordnung der Buchkapitel:

(a) Auseinandersetzung mit Schriftproblemen

Zunächst setzt sich die Erstautorin in der Einleitung mit dem Argument auseinander, dass motorische Probleme der Kinder die Ursache von Schriftproblemen seien. Das trifft aus ihrer Sicht in der aller Regel nicht zu. Dass etwa jedes sechste Kind in der Sekundarstufe nicht richtig schreiben könne, sei unabhängig vom Schulniveau, der Intelligenz, der feinmotorischen Geschicklichkeit oder der sozialen Herkunft. Vielmehr sei es die grundsätzliche Infragestellung der Notwendigkeit, dass Kinder eine verbundene Schreibschrift erwerben, die zur Vernachlässigung entsprechenden Unterrichts und des zum Erwerb notwendigen, systematischen Übens führe (Kapitel 2). Unterricht darf sich aus ihrer Sicht eben nicht darin erschöpfen, den Schrifterwerb überwiegend mit Heften und Material zum selbstständigen Lernen zu bewirken.

Welche fatalen Auswirkungen ein solcher, überwiegend dem Kind überlassener Erwerb des Handschreibens haben kann, ist Gegenstand des Kapitels 3. Vertieft wird diese Betrachtung in Kapitel 4. „Druckschrift ist *nicht* einfach“ und „Selbstkonstruktion der Schreibweise von Buchstaben führt in die Irre“ ließen sich als Leitsätze dieses Kapitels formulieren. Schulze Brüning liefert dem Leser etliche Beispiele für die Fehlkonstruktion von Buchstaben, die eine stabile Handschrift und geläufiges Schreiben verhindern.

In deutschen Schulen ist es inzwischen gängige Praxis, den Schrifterwerb mit der Druckschrift zu beginnen und danach die Schreibschrift einzuführen, für die je nach Bundesland die Lateinische Ausgangsschrift (LA), die Schulausgangsschrift (SAS) und die Vereinfachte Ausgangsschrift (VA) zur Verfügung stehen. Orientiert sich aber die Druckschriftbewegung nicht an der späteren Schreibschriftbewegung, entstehen viele Probleme, die Maria-Anna Schulze Brüning in Kapitel 5 detailliert aufführt. Insbesondere, dass die Verbindungen der Buchstaben genauso wichtig wie die Buchstaben selbst sind, wird in diesem Kapitel deutlich. Wenn dann zusätzlich noch Probleme durch die Vereinfachte Ausgangsschrift fast unausweichlich sind, ergibt sich – so Schulze Brüning – bei der Nutzung der VA ein didaktisches Defizit, das bei Schülern zu einem persönlichen Defizit führt (Kapitel 6).

Wegen der Probleme, die Kinder mit der Schreibschrift haben, könnte man auf die Idee kommen, nur die Druckschrift zu vermitteln und die Schreibschrift wegzulassen. Schulze Brüning kennzeichnet dies jedoch in Kapitel 7 deutlich als Irrweg. Diese Auseinandersetzung wird in Kapitel 10 wieder aufgegriffen. Auch die Möglichkeit, Kinder statt mit dem Stift auf Tastaturen schreiben zu lassen, unterzieht Maria-Anna Schulze Brüning einer kritischen Würdigung (Kapitel 12). Erneut aufgegriffen wird diese Thematik in den Kapiteln 14 und 15.

(b) Argumente für eine Schreibschrift

Das Buch von Schulze Brüning und Clauss befasst sich in Kapitel 8 mit der Frage, was *für* den Erwerb einer genuinen Schreibschrift spricht. Schulze Brüning bedient sich hier zunächst einer Analogie zwischen Sprechen und verbundenem, flüssigem Schreiben. So wie Sprechen Laute zu verbundenen Einheiten, Wörtern, zusammenfügt, tut dies auch das flüssig verbundene Schreiben mit den Buchstaben. Letztendlich wird nach der Argumentation Maria-Anna Schulze Brünings dadurch auch die Rechtschreibung erleichtert und gefördert. Müsse die Schreibschrift am Anfang des Schrifterwerbs noch möglichst nah an der vorgegebenen Norm (den Richtformen der Buchstaben) sein, werde sie später mit Übung zunehmend automatisiert und individuell. Dann steht Schülerinnen und Schüler eine für die Lern- und Leistungsanforderungen in der Schule taugliche Schrift zur Verfügung. Unterstützt wird diese Argumentation durch die Aussagen von Schülerinnen und Schülern zum Wert der Schreibschrift in Kapitel 13. Kapitel 11 enthält konkrete Hinweise zum Vorgehen beim Schrifterwerb oder bei der Korrektur „entgleister“ Schriften.

Welche Kapitel hat das Buch noch?

Nach der Einleitung beginnt das Buch mit einer „kleinen Geschichte der Schrift“ (Kapitel 1), in der der kulturelle Wert der Schrift deutlich zum Vorschein kommt und deutlich wird, welcher Entwicklungssprung von den ersten Lauten und gestischen Symbolen zur Sprache und später dann zur Schrift notwendig war. „Wer schrieb was – für wen und wozu?“ (S. 17) ist die Leitfrage für den Weg „durch die Jahrhunderte“ von den Höhlenmalereien und den ersten Schriftzeichen über die Keilschrift und die Erfindung und spätere Weiterentwicklung des Alphabets und verschiedener Schriften bis heute.

Nicht ganz in den „Guss“ der übrigen vierzehn Kapitel passt Kapitel 9 (Wie Kinder lernen). Dies deshalb, weil die darin enthaltenen Ausführungen zum Lernen und zur Hirnreifung sowie zum Modell der kognitiven Entwicklung nach Jean Piaget den Leser mit der Frage zurücklassen, welchen Bezug dies zum Schrifterwerb hat. Besser angepasst sind jedoch die Unterkapitel „Macht und Magie des Lesens“ (S. 167f.), „Schreiben ist Bewegung“ (S. 171f.) und „Lernen und Schreiben Jungen anders?“ (S. 175f.)

Fazit

Das vorliegende Buch gehört in jede Schule und in die Hand jeder Lehrerin/jedes Lehrers, die sich in der Grundschule mit dem Schrifterwerb befassen und überlegen, wie dieser Schrifterwerb gestaltet sein soll. Es liefert die für diese Überlegung notwendigen Argumente und ist trotz klarer Bevorzugung der „echten“ Schreibschriften, der Schulausgangsschrift bzw. der Lateinischen Ausgangsschrift, keineswegs einseitig. Es ist auch geeignet für alle diejenigen, die den Schriftgebrauch nach der Grundschule fördern oder Hilfe zur Verbesserung schlechter Handschriften leisten wollen. Für den Rezensenten ergab sich als Fazit aus den Argumenten für die Schreibschrift eine Frage zur aktuellen Praxis des Schrifterwerbs in den Grundschulen: Wäre nicht eine (echte) Schreibschrift viel besser als Erstschrift geeignet als die Druckschrift?